

Skulpturale Nachkriegsmoderne in Chur

Autor(en): **Hanak, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(2013)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-513575>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Baukultur

Skulpturale Nachkriegsmoderne in Chur

Michael Hanak

Unter den hervorragenden Bauwerken in der Stadt Chur fallen einige auf, die während den 1960er-Jahren entstanden sind und sich aus heutiger Sicht der Nachkriegsmoderne zuordnen lassen. Diese Bauten zeichnen sich sowohl durch ihre plastisch geformten Sichtbetonfassaden sowie durch ihre innovative Entwurfskonzeptionen aus. Damit geben sie ein sprechendes Abbild einer für die Bündner Hauptstadt massgeblichen Zeitepoche. Mittlerweile notwendig gewordene Sanierungen stellen das weitere Fortbestehen dieser lokalen Architekturikonen in Frage.

Nachkriegsmoderne hat sich in der Architekturgeschichtsschreibung als Begriff etabliert, um das nach dem Zweiten Weltkrieg veränderte Baugeschehen im Geiste der Moderne zu erfassen. Die seit Beginn des 20. Jahrhunderts sich ausbreitende moderne Architektur fand nach der weltergreifenden Zäsur Fortsetzung unter gewandelten Vorzeichen. Obschon die Schweiz vom Krieg weitgehend verschont geblieben war, hatte dieser tiefgreifende Veränderungen in sozialer, ökonomischer und kultureller Hinsicht mit sich gebracht. Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung und der allgemeinen Bevölkerungszunahme in der Nachkriegszeit ging ein bislang ungekannter Bauboom einher.

Als Hauptstadt des Kantons Graubünden und als einzige Stadt innerhalb eines weiten Umkreises nimmt Chur viele Zentrumsfunktionen wahr. Nach einer Phase der Stagnation erlebte die Stadt schon während der Zwischenkriegszeit und in gesteigertem Masse in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg ein rasantes Wachstum. 1945 zählte Chur 18 500 Einwohner, 1970 wurde die Zahl von 31 000 Einwohnern erreicht¹ (aktuell zählt die Stadt rund 37 000 Einwohner). Hintergrund der Stadterweiterung bildete der Aufschwung Graubündens zum Tourismuskanton und die damit einhergehende Tertiärisierung – der Umwandlungsprozess der Industriegesellschaft hin zu einer Dienstleistungsgesell-

schaft. Die Kriegsjahre hatten den vom Ausland abhängigen Fremdenorten Graubündens hohe Einkunftseinbussen eingebrockt, worauf die Entwicklung zum Massentourismus einsetzte. Die Industrie blieb weit hinter dem Tourismus zurück und weitgehend von diesem anhängig. Nur im Churer Rheintal entstand eine etwas umfangreichere Anzahl von Industriebetrieben. Eine Sonderstellung im wasserreichen Bergkanton nahm die Stromproduktion ein, die sich im Bau mancher Kraftwerksanlagen nach 1950 niederschlug. Allgemein erlebte der Bausektor im Kanton Graubünden einen enormen Auftrieb und erreichte nie gesehene Dimensionen.²

Aufbruch in eine neue Zeit

Chur durchlief in den 1950er- bis 1970er-Jahren eine enorme bauliche Entwicklung. Die Stadt dehnte sich weit über ihre bisherigen Siedlungsgrenzen hinaus aus. Ausgehend von der auf einem Geländesporn vor höherem Gebirge gelegenen Altstadt wuchsen die Neubauquartiere konzentrisch in östlicher bis nördlicher Richtung immer weiter in die Rheinebene. Städtebauliches Charakteristikum hierfür ist die bis 1973 angelegte Ringstrasse, die das Rheinquartier quer erschliesst. Markante Zeichen für den unübersehbaren Bauboom sind die von weiten Grünanlagen umgebenen Hochhäuser, allen voran die frühen Wohnblock- und Hochhausüberbauungen Solaria (1961–1963) und Lacuna (1964–1976) der Architekten Thomas sen. und Thomas jun. Domenig.³

Grundlage für die Stadterweiterung Churs nach den Prämissen der Moderne bildete der Richtplan des Zürcher Büros Marti & Trippel von 1957, der eine Art Idealmodell für die Zukunft der Stadt darlegte. Raumplaner Hans Marti proklamierte darin die gemischte Bauweise, mit der seiner Ansicht nach die höchste Bebauungsdichte erreicht werden könne, während die notwendige städtebauliche Abwechslung und ausreichende Freiräume gewährleistet blieben. Mit der Einführung des Stockwerkeigentums 1965 waren zudem die gesetzlichen Voraussetzungen für den Bau von Appartementhäusern mit Eigentumswohnungen erfüllt.⁴

Quantitativ machten all die Einfamilien-, Mehrfamilienhäuser und Wohnsiedlungen den Löwenanteil des Wachstums aus. Qualitativ waren es oft die öffentlichen Bauten, darunter die vielen infolge der wachenden Bevölkerung benötigten Schulhäuser, welche den Ton angaben. An ihnen lässt sich die architekturgeschichtliche Entwicklung gut fassbar Schritt für Schritt nach-

zeichnen. In den 1950er-Jahren wurden in Chur zahlreiche Schulhäuser gebaut, die mit ihren Rasterfassaden und flachen Satteldächern zunächst im Nachklang der Landi-Architektur stehen. An der Landesausstellung 1939 in Zürich hatten die provisorischen Pavillonbauten, die als Holzständerbauten feingliedrige Strukturen zeigten, eine moderate, auf den heimatlichen Boden geholte Moderne propagiert. Während dem Zweiten Weltkrieg schien eine internationale Modernität nicht angesagt. Danach orientierte sich die Architektur vorerst an moderaten, auf das menschliche Mass bedachten Massstäben, Proportionen und Formen.

In den 1960er-Jahren knüpfte die progressive Architektur an die klassische Moderne der 1930er-Jahre an. Pure Formen, strenge Linien, flächige Fassaden mit teils grosszügigen Öffnungen fanden wieder Anklang. Viele Architekten fanden ihre Vorbilder in der Generation ihrer Grossväter, die jüngere Vergangenheit schätzten sie gering. Le Corbusier, Ludwig Mies van der Rohe, Frank Lloyd Wright und Alvar Aalto hiessen die international bekannten Meisterarchitekten, die weitherum als Idole galten. Schliesslich führte die Fortsetzung der Moderne in der Nachkriegszeit in eine plastische Tendenz, in der massige Bauformen in ihrer Kraft und Wucht und unveränderte Baumaterialien in ihrer Unmittelbarkeit eingesetzt wurden. In Fachkreisen wird diese Spätphase der Nachkriegsmoderne Brutalismus genannt, die Zugehörigkeiten und Abgrenzungen dieser stilgeschichtlichen Epoche sind in der Geschichtsschreibung aber noch nicht abgeschlossen.

Haus Cleric der Kantonsschule (ehemals Kantonales Lehrerseminar)

Die Bündner Kantonsschule in Chur litt eigentlich seit sie 1850 ihr erstes eigenes Gebäude an der Halde des Mittenbergs bezogen hatte chronisch unter Raummangel. Aus einem Planungswettbewerb für einen Erweiterungsbau 1938/39 war das Projekt des Churer Architekten Hans Hächler hervorgegangen, das aber wegen dem Zweiten Weltkrieg nicht ausgeführt wurde. Auch danach hatte die leere Staatskasse jegliche Ausbaupläne vereitelt.⁵

In den 1950er-Jahren explodierten die Schülerzahlen. Abhilfe verschafften zunächst provisorische Pavillons, die 1959 und 1962 aufgestellt wurden. Im Zuge der Abklärungen über An- oder Neubauten Mitte der 1950er-Jahre brachte zudem das Lehrerseminar

Adresse: Plessurquai 63

Architekt: Andres Liesch, Chur/Zürich; Bauleiter: Rico Vogel

Bauherrschaft: Kanton Graubünden

Bauzeit: 1962–1964

Weitere Baudaten: Wettbewerbsausschreibung März 1960, Wettbewerbsentscheid August 1960, Genehmigung Baugesuch 23.3.1962, Einweihung Juni 1964

Erweiterung Bibliothek und Aufenthalt: 1986/87 von Andres Liesch; Erweiterung Sekretariat: 1989 von Andres Liesch

Sanierung: 2010–2012 von Pablo Horváth, Chur



Haus Cleric, historische Luftaufnahme von Südwesten (Foto: Henn, Staatsarchiv Graubünden, Chur, XXI d D 75).

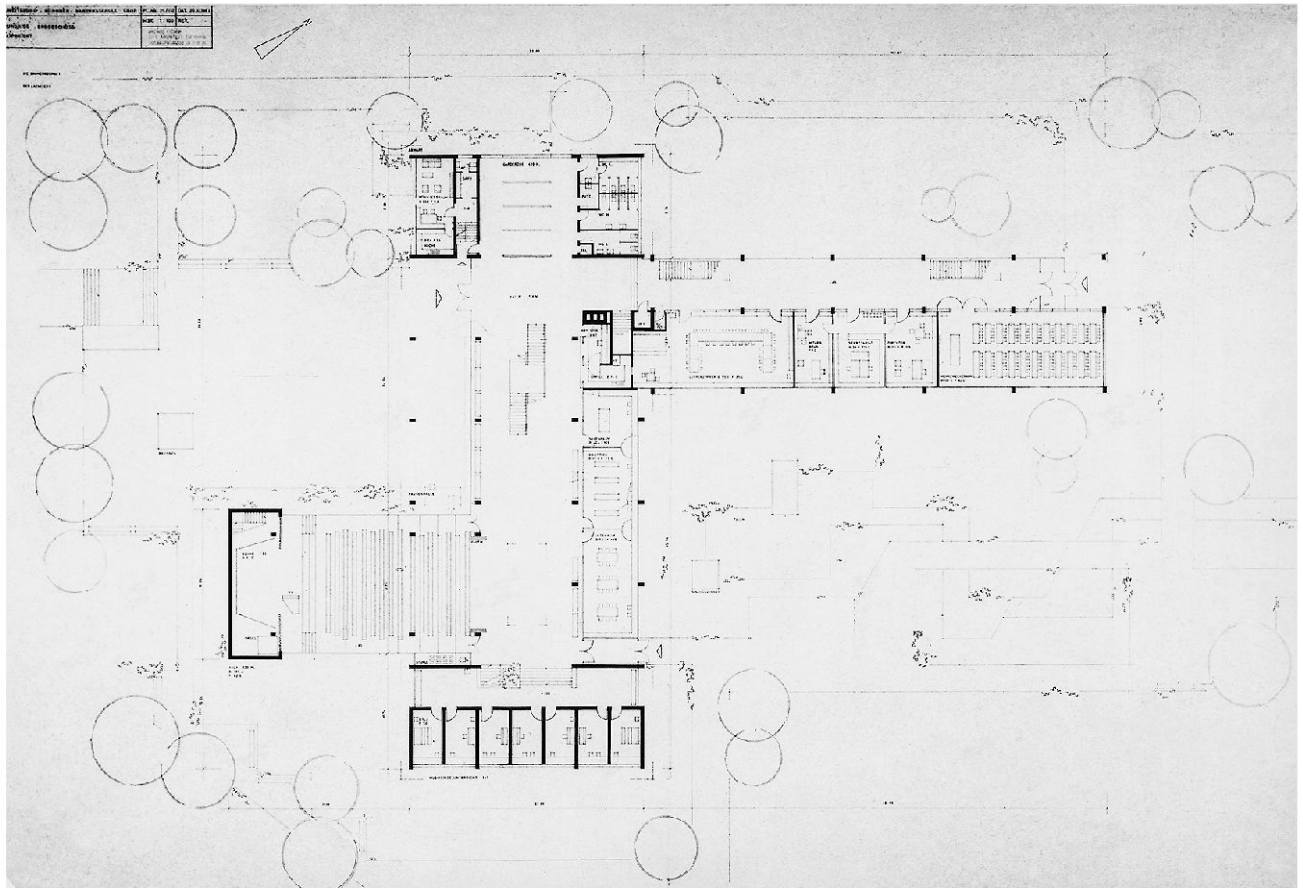
das schon früher geäusserte Anliegen wieder vor, die organisatorische und räumliche Trennung des Lehrerseminars von Gymnasium, Handelsschule und technischer Abteilung. Dem Lehrerberuf wurde zu dieser Zeit eine zunehmende Bedeutung beigemessen. Schliesslich wurde die Loslösung gutgeheissen, wenn auch das zu erbauende Seminarschulhaus nahe bei der Kantonsschule liegen sollte, damit die Lehrer sich gegenseitig aushelfen könnten. Nach Abklärungen über den geeigneten Baugrund wurde 1959 das Gut Cleric im Talgrund an der Plessur vor dem steil ansteigenden Felsen zur Kathedrale erworben und 1960 der Projektwettbewerb zur Erweiterung der Kantonsschule um ein Lehrerseminar ausgeschrieben. Teilnahmeberechtigt waren alle im Kanton Graubünden ansässigen oder heimatberechtigten Architekten. Als Fachpreisrichter wirkten neben dem Kantonsbaumeister Hans Lorenz⁶ zwei in Zürich tätige, aus dem Kanton Graubünden stammende Architekten: Hans Hächler, der 20 Jahre zuvor für das erwähnte Erweiterungsbauprojekt der

Kantonsschule vorgesehen gewesen war und mittlerweile als Eidgenössischer Bauinspektor amtierte, und Bruno Giacometti, der beim Wettbewerb 1938/39 den zweiten Rang erzielt hatte. Die Jury empfahl das Projekt von Andres Liesch zur Weiterbearbeitung.⁷

Andres Liesch, geboren 1927 in Chur, hatte an der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) in Zürich studiert. Nach dem Diplomabschluss 1952 war er als Assistent bei Professor Hans Hofmann tätig gewesen. Es folgte eine kurze Anstellung bei Karl Egender bevor er 1956 das eigene Büro mit Filialen in Zürich und Chur eröffnete. Das Lehrerseminar und das Gewerbeschulhaus in Chur gehören zu seinen frühesten grösseren Bauprojekten. Zu seinen Werken zählen ferner die Schulhäuser in Filisur, Flerden, Wiesen, Conters im Prättigau, Vals, Maienfeld und andere mehr, aber auch Kirchen, Wohnbauten, Geschäftshäuser, Fabriken und Kraftwerkbauten.⁸

Wie üblich musste das Bauprojekt samt Kostenvoranschlag in einer Volksabstimmung erst gutgeheissen werden. Dann reichte der Architekt das Baugesuch ein und die Ausführung konnte nach erteilter Baubewilligung beginnen. Die Fertigstellung verzögerte

Haus Cleric, Grundriss
Erdgeschoss (Staatsarchiv
Graubünden, Chur,
XXId B25/c).





Haus Cleric, historische Teilansicht von Südwesten (Foto: Theo Vonow, Staatsarchiv Graubünden, Chur, XXI d D 75).

sich infolge des allgemeinen Arbeitermangels während der Hochkonjunktur um zwei Monate. Am 7. November 1963 konnte der Unterricht aufgenommen werden, die Einweihungsfeier fand am Wochenende des 5./6. Juni 1964 statt.

Das Schulgebäude zeichnet sich durch seine geschickte städtebauliche Situierung und die plastische Differenzierung seiner Gebäudeteile aus. Gemäss den Funktionen ist der Gebäudekomplex in drei quaderförmige Trakte aufgegliedert: viergeschossiger Klassentrakt, zweigeschossiger Spezialtrakt und Aula. Wie die Äste eines Baumes verzahnen sich die an- und übereinandergelegten Gebäudetrakte mit dem Aussenraum. Vom Plessurquai und dem baumbesäumten Flussufer ist der Bau weit zurückversetzt. Von der Strasse erreicht man über Freitreppen den Pausenplatz, der gleichsam als Podest für die Hochbauten dient. Hinter dem Vorplatz entwickeln sich die Trakte stufenweise in die Höhe. Die Anlage wirkt niedrig und in das Gelände eingebettet. Erst vom weiter hinten liegenden Schulhof zeigt sich der Klassentrakt in seiner vollen Längenausdehnung und Höhe. Trotz eindrücklichen Dimensionen, die nie auf einen Blick oder von einem Standort ganz erfasst werden können, strahlt die Schulanlage Leichtigkeit und Eleganz aus.

Die Anordnung der Innenräume folgte vorab funktionalen Überlegungen. Im Klassentrakt waren die Schulzimmer mit nahezu quadratischer Grundfläche in den Obergeschossen einbündig aneinandergereiht. Im Spezialtrakt profitierten die Unterrichtsräume im Obergeschoss durch die doppelseitige Belichtung, da die

Decke der Mittelzone tiefergelegt wurde. Die Erdgeschosshalle lässt sich – immer noch – mit der daran anschliessenden, in den Boden abgesenkten Aula durch eine Faltwand verbinden oder von ihr abtrennen. Im Innenausbau fallen scheibenförmige Brüstungen und Treppengeländer aus Holz auf.

Sämtliche Fassaden und die ganze Tragstruktur wurden in Sichtbeton ausgeführt. Das Erdgeschoss ist einem Sockel gleich leicht zurückversetzt und fast durchgehend raumhoch verglast, freistehende Pfeiler erlauben frei fliessende Räume. Die hohe Transparenz sorgt für eine Verbindung der Innenräume mit dem Aussenraum. Zwischen den gleichförmig aneinandergereihten Fenstern in den Obergeschossen stehen die Betonpfosten aus der Fassadenflucht vor – ein entscheidendes Moment für die Gesamtwirkung. Noch weiter treten die markanten Brise Soleils hervor, die jede Fensteröffnung in einen Hauptflügel und einen darüberliegenden schmalen Lüftungsflügel unterteilen. Abweichende Fensterformate wie die kleinen quadratischen Fensterchen, die nebeneinander in der Höhe gestaffelt sind, oder Besonderheiten wie das weit auskragende Vordach auf der Dachterrasse runden die sorgsame Gestaltung ab.

Haus Cleric, Teilansicht von Norden heute (Foto: Ralph Feiner, Malans).





Sichtbeton bestimmt den Gesamteindruck. Massgeblich für den architektonischen Ausdruck war das Fügen und Schichten von gegossenem Ortbeton und vorgefabrizierten Betonelementen. Letztere sind an den scharf artikulierten Fugen zu erkennen, die die vorgehängten Platten deutlich voneinander absetzen. Gemeinsam ist allen Betonoberflächen eine Schalungsstruktur von parallelen, schmalen Holzleisten. Diese wechselt, als gestalterische Zugabe, bei übereinander folgenden Plattenschichten jeweils die Richtung. Andres Liesch selbst empfand die rohe Materialwahl als neutral und selbstverständlich: «Im Bestreben, einen ruhigen und zeitlosen, einheitlichen und dauerhaften Rahmen für einen möglichst bunten, lebendigen und fröhlichen Schulbetrieb zu schaffen, wurde die ganze Anlage mit wenigen einfachen, im natürlichen Zustand belassenen Materialien gestaltet: in der Hauptsache Beton, Holz und Glas. Im gleichen Geist wurde auch die Innenausstattung zum grossen Teil für die Bedürfnisse dieser Schule speziell entwickelt.»⁹

Linke Seite: Haus Cleric, historische Ansicht der Aula (Staatsarchiv Graubünden, Chur, XXI d) und aktuelle Aufnahme der Treppe (Foto: Ralph Feiner, Malans).

Katholisches Kirchenzentrum Heiligkreuz

Zur gleichen Zeit entstand in Chur eine katholische Kirche. Schon 1948 hatte die katholische Kirchgemeinde für den Bau der neuen Kirche zu sammeln begonnen. Die Suche nach einem geeigneten Bauplatz in den damals stark wachsenden Quartieren Churs nördlich der Altstadt dauerte einige Jahre an, bis der Entscheid für den schliesslichen Standort im Saluferfeld fiel. Die Ausschreibung zu einem Projektwettbewerb für eine Kirche mit Pfarrhaus und Vereinsräumen erfolgte im April und ein zweites Mal im Dezember 1963 unter den im Kanton Graubünden wohnhaften oder heimatberechtigten Architekten katholischer Konfession; zusätzlich wurden einige auswärtige Architekten eingeladen. Die Jury, der die Architekten Hermann Baur aus Basel, Hanns Anton Brütsch aus Zug und Oskar Müller aus St. Gallen angehörten, erkor im Mai 1964 das Projekt der Architektengemeinschaft Förderer, Otto und Zwimpfer zum Sieger und empfahl es zur Weiterbearbeitung.¹⁰

Walter Maria Förderer, Rolf Georg Otto und Hans Zwimpfer bildeten in den Jahren 1958 bis 1964 eine äusserst produktive und erfolgreiche Bürogemeinschaft in Basel. Mit ihrem Wettbewerbserfolg 1957 für die Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in St. Gallen und dessen Fertigstellung 1963 hatten sie Aufsehen erregt. Dank zahlreichen weiteren Wettbewerbserfol-

Adresse:

Masanserstrasse 161

Architekt:

Walter Maria Förderer; Mitarbeiter:

Hannes Thurnherr

Bauherrschaft:

Römisch-katholische

Kirchgemeinde Chur

Bauzeit:

1967–1969

Weitere Baudaten:

Wettbewerbsausschreibung April 1963, Wettbewerbsentscheid Mai 1964, Genehmigung Baugesuch 9.3.1967, Einweihung am 1.6.1969

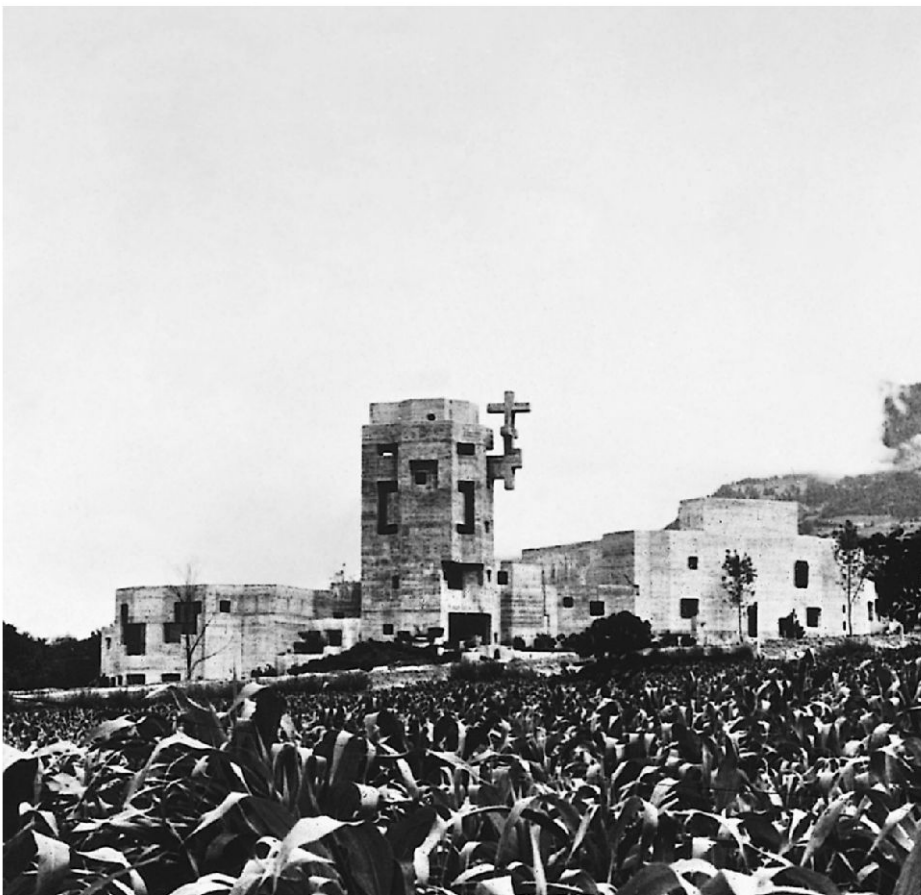
Sanierung:

2009/2010 durch Ingenieurbüro Bänziger Partner, Chur

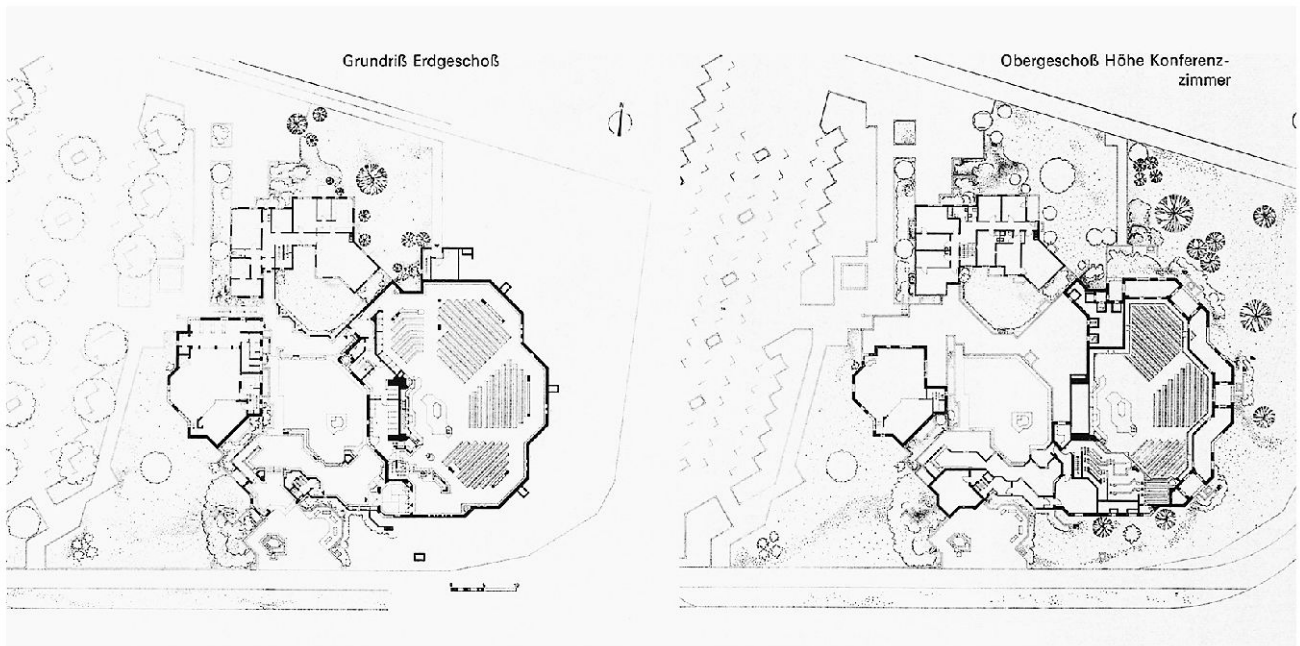
gen konnte das Trio zusammen mit bis zu 60 Mitarbeitern rund ein Duzend bekannt gewordener Bauwerke, darunter einige Kirchen, realisieren. Der für den Churer Kirchenbau federführende Walter Maria Förderer, 1928 bei Schaffhausen geboren, war wohl Katholik, Chur als Heimatort besass aber Rolf Georg Otto, der sich zum Zeitpunkt des Wettbewerbs allerdings bereits aus der Bürogemeinschaft zurückzog. Förderer, Otto und Zwimpfer hatten sich schon am Wettbewerb zum Lehrerseminar beteiligt und einen Ankauf erhalten. Und übrigens hatte Förderer seinerzeit bei Baur als Volontär gearbeitet.

Im Januar 1966 beschloss die Kirchgemeindeversammlung die Bauausführung und am 9. März 1967 wurde das Bauprojekt genehmigt. Auf den Tag ein halbes Jahr später folgte die Grundsteinlegung und am 1. Juni 1969 die Kirchweihe.

Städtebaulich nimmt die Heiligkreuzkirche und das dazugehörige Pfarreizentrum eine bedeutende Stelle ein. Zurückversetzt und abgewandt von der Masanserstrasse, der Haupteinfallachse von Norden, wendet sich der Kirchenbau der abzweigenden Giacomettistrasse, die unter der Bahnlinie hindurch ins Rheinquartier führt, und damit dem Quartier zu. Entsprechend weist das



Heiligkreuzkirche,
historische Ansicht von
Süden (Archiv Förderer).



Heiligkreuzkirche, Grundrisse Erdgeschoss und Obergeschoss (Werk, Bauen + Wohnen, Nr. 12, 1971, S. 813; digitalisiert durch Mediathek Graubünden/Cronica).

Doppelkreuz am Glockenturm, der einen gedungenen Vertikalakzent setzt, in zwei Richtungen. Darunter führt der Haupteingang in den Kirchsaal. Saalbau und Pfarrhaus schliessen an der Nordwestseite an.

Aus architektonischer Sicht stellt der Sakralbau eine Ausnahmeerscheinung dar. Ganz in Sichtbeton ausgeführt mit vielen seitlichen Abstufungen, Abtreppungen in der Höhe und schrägen Abwinklungen, nimmt das Gebäude die Gestalt einer expressiven Skulptur an. Mit der unregelmässigen Komposition verschachtelter Einzelformen erreichte Förderer einen Ausdruck von monolithischer Schwere, mit der man zerklüftete Felsen, die auch die umgebende Landschaft prägen, assoziiert. Er verzichtete auf eine Ablesbarkeit von Struktur und Konstruktion, so dass sich die Gestalt einer sofortigen Erfassung entzieht. Dank Abwechslung und Vielfalt steckt Förderers plastische Architektursprache voller Kraft und Spiritualität.

Der Zugang zu den verschiedenen Gebäudeteilen führt über den Innenhof, den man durch zwei Durchgänge erreicht und der, in Anlehnung an klösterliche Kreuzgänge, an zwei Seiten von gedeckten Gängen eingefasst wird. Den Kirchenraum betritt man zu beiden Seiten über einen spärlich belichteten, niedrigen Vorraum. Ein Umgang, durch seitliche Oberlichtfenster erhellt, führt um den halbkreisförmig-polygonalen, in der Höhe gestuften Saal, der auf den Altar ausgerichtet ist. Man wird gewahr, dass der Kirchenraum in den leicht ansteigenden Hang eingegraben ist. Das komplexe Raumgebilde mit seiner introvertierten, düsteren At-



mosphäre und der dramatischen Lichtführung hinterlässt einen starken, nachhaltigen Eindruck. Der vielgestaltige Sichtbeton und die Ausstattungsteile aus Eichenholz wirken karg und reich zugleich.

Für die Schalung des Betons wurden ungehobelte Holzbretter benutzt, deren Oberflächenstruktur die Wände prägen. Es handelt sich um einen mit Leichtzuschlag versehenen Leca-Beton, der isolierend wirkt, leichter ist und mit dickeren Wandstärken angewandt wird. Die Fenster sind tief in die Betonwände eingelassen und gleichen wie die offenen Mauerdurchbrüche einer Perforation der dadurch umso massiver wirkenden Raumhülle.

Als reiner Sichtbetonbau und in der stark modellierten Ausgestaltung bedeutete die Heiligkreuzkirche ein klares Bekenntnis der Gemeinde zum modernen Sakralbau. Walter Maria Förderer realisierte im gleichen Zeitraum und ebenfalls aufgrund von Wettbewerbserfolgen in seiner originären Formensprache die Kirchen in Hérémence – die als sein Hauptwerk gilt –, in Bern, Bettlach, Lichtensteig, Luzern und Schaffhausen, die in Aufbau und Ausdruck sehr vergleichbar sind.¹¹

Konvikt

Das Konvikt ist eine Besonderheit der Bündner Kantonsschule. Damit auch die Schüler aus den entlegenen Tälern uneingeschränkt die Kantonsschule besuchen können, bietet sie Kost und Logis in einem Wohnheim an. Zuerst war das Konvikt im obersten Geschoss des Kantonschulhauses von 1850 untergebracht. Ein erstes eigenes Gebäude kam 1901/02 nach Plänen der Architekten Emanuel Walcher & Adolf Gaudy aus Rapperswil direkt neben dem alten Kantonschulhaus zu stehen. Das mehrteilige Konviktgebäude, das etwas wuchtig und mit seinem Turm burgenhaft aussah, enthielt Schlafsäle für 100 Schüler und einen Musiksaal. Das alte Konvikt brannte kurz nach Bezug des neuen am 17. Juli 1968 nieder – die Ursache blieb ungeklärt.¹²

Als die Kantonsschule in den 1960er-Jahren Ausbaupläne hegte, schien das Konvikt im Weg zu stehen. Um Platz zu schaffen sollte es nach ausserhalb des Schulareals verlegt werden. Das neue Wohngebäude sollte am gleichen Hang stadtauswärts errichtet werden. Im Juli 1963 schrieb der Kanton einen zweistufigen Projektwettbewerb dafür aus. Zugelassen waren wiederum die im Kanton ansässigen oder heimatberechtigten Fachleute. Massgeblich für die Beurteilung waren die Architekten in der Jury: Bru-

Linke Seite: Heiligkreuzkirche, Teilansicht von Südwesten heute (Foto: Ralph Feiner, Malans).

Adresse: Arosastrasse 32

Architekten: Otto Glaus, Ruedi Lienhard und Sep Marti, Zürich/Bad Ragaz

Bauherrschaft: Kanton Graubünden

Bauzeit: 1967–1969

Weitere Baudaten: Wettbewerbsausschreibung Juli 1963, Wettbewerbsentscheid Februar 1964, Genehmigung Baugesuch 19.6.1966, Bezug Frühjahr/Sommer 1968

Dachsanierung: 1979–1996



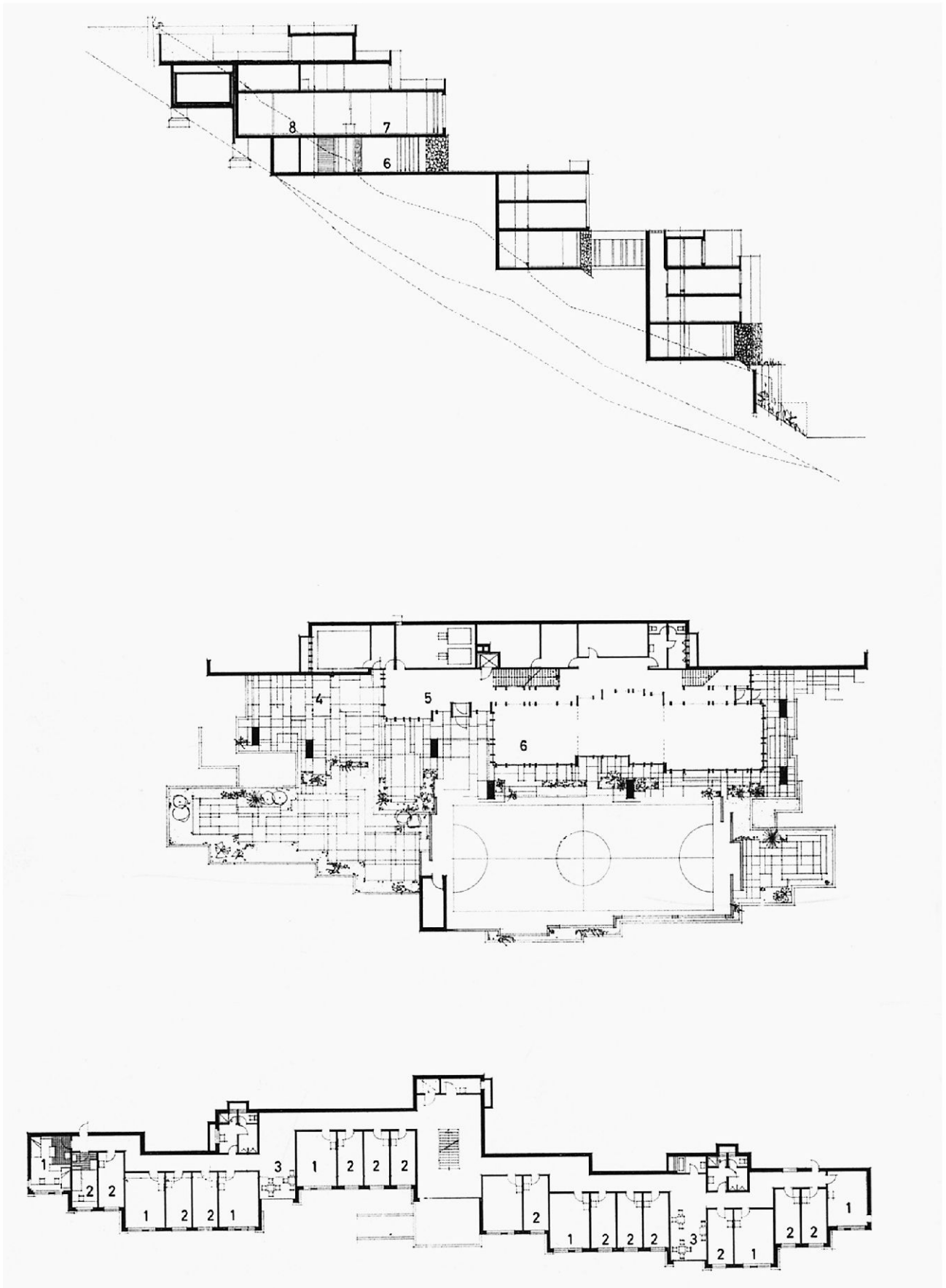
no Giacometti aus Zürich, Theo Hartmann aus Chur und Kantonsbaumeister Hans Lorenz. Die Jury schickte die vier besten der 25 eingereichten Entwürfe zur Überarbeitung in eine weitere Runde. Zur Ausführung empfahl es dann den Vorschlag von Otto Glaus & Ruedi Lienhard aus Zürich und Bad Ragaz, die schon im ersten Durchgang den ersten Preis erzielt hatten.¹³

Der Architekt Otto Glaus war mit Wohn- und Geschäftshäusern, Schulbauten sowie Thermalbädern bekannt geworden. 1914 in Uzwil geboren, absolviert er zuerst eine Handwerkslehre, besuchte die Kunstgewerbeschule in Zürich, arbeitete als Praktikant bei Le Corbusier in Paris und als Bauleiter an der Schweizerischen Landesausstellung 1939, bevor er schliesslich an der ETH Zürich Architektur studierte. 1945 eröffnete er ein eigenes Büro in Zürich, zu dem später Zweigbüros in mehreren Schweizer Städten sowie verschiedene Partnerschaften hinzukamen. Immer mehr bevorzugte er Sichtbeton, dessen Oberflächenbehandlung er perfektionierte und den er für seine kubische Gebäudeformen einsetzte.¹⁴

1966 reichte Otto Glaus, der in Maienfeld einen zweiten Wohnsitz hatte und damit zur Teilnahme am Wettbewerb berechtigt gewesen war, zusammen mit seinen Partnern Ruedi Lienhard und

Konvikt, Ansicht von Süden, Aufnahme 2011 (Foto: Andrea Badrutt, Chur).

Rechte Seite: Konvikt, Querschnitt und Grundrisse 1. und 6. Obergeschoss (Werk, Nr. 11, 1969, S. 762; digitalisiert durch Mediathek Graubünden/Cronica).

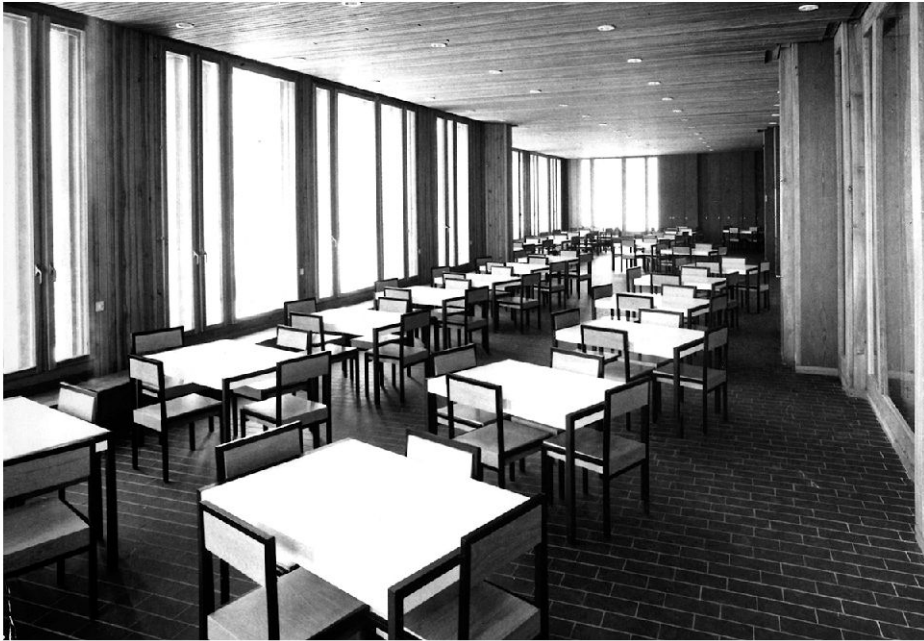




Konvikt, historische Teilansicht von Süden (Archiv gta, ETH Zürich).

Sep Marti das Baugesuch für das neue Konvikt der Bündner Kantonsschule ein. Mit dem Bau begonnen wurde 1967. Der Neubau konnte 1968 bezogen werden.¹⁵

Am steilen Hang südlich der Kantonsschule, an der Flanke des Taleinschnitts durch die Plessur, folgen sich übereinander drei langgestreckte, flach gedeckte Baukörper aus Sichtbeton, die von weitem als ein einziges, stark strukturiertes Gebäude wahrgenommen werden. Die bis zu viergeschossigen Trakte türmen sich zu einer abgetreppten Baumasse mit insgesamt neun Niveaus. Auf dem obersten Flachdach befindet sich die Anlieferung. Der Haupt-



Konvikt, historische Ansicht des Speisesaals und des Treppenhauses (Archiv gta, ETH Zürich).



zugang erfolgt in der untersten Etage, von der Alten Schanfiggerstrasse her, dem einstigen Verbindungsweg nach Arosa. Durch Vor- und Rücksprünge sind die einzelnen Baukörper der stark geneigten Topografie angepasst. Damit konnte offenbar der Vorschrift zu maximal zweieinhalb Geschossen Rechnung getragen werden.

Mehrere Treppen und zwei in der Höhe versetzte Lifte gewährleisten die innere Verbindung. Die Einzel- und Zweierzimmer für rund 100 Schüler – Schülerinnen sind hier erst seit 2004 zugelassen – sowie Wohnungen für einige Angestellte werden durch

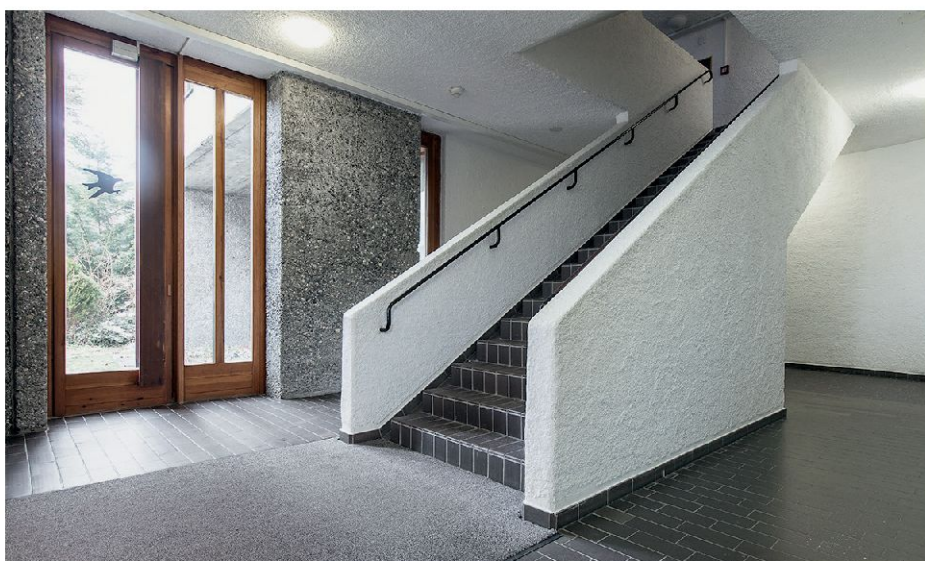


Konvikt, Teilansicht von Süden heute (Foto: Andrea Badrutt, Chur).

hangseitige Gänge verbunden. Die Gänge wechseln den Vor- und Rücksprüngen der Trakte entsprechend immer wieder die Richtung, werden teilweise durch Oberlichter partiell belichtet und weiten sich zuweilen zu kollektiven Wohnnischen, die unterdessen zu Trocknungsräumen degradiert wurden. Gemeinschaftsräume, Speisesäle, Spielhalle und Musikübungsräume ergänzen das reichhaltige Raumprogramm. Grosszügige Raumhöhen und fantastische Ausblicke nach Südwesten verleihen den Innenräu-



Konvikt, Ansichten des Speisesaals und Blick in das Treppenhaus, Aufnahmen 2013 (Fotos: Andrea Badrutt, Chur).





Konvikt, Ansicht des gemeinschaftlichen Erschliessungsbereichs heute (Foto: Andrea Badrutt, Chur).

men einen weiten Atem. Die einzigartige Atmosphäre gewinnt ihre Qualitäten auch durch den harmonisch abgestimmten Innenausbau und die Reste der originalen Möblierung – beides war aufgrund von Sparmassnahmen sehr reduziert ausgefallen. Rhythmisch aufeinanderfolgende, schlanke Sichtbetonstützen, die ebenso abwechselnden Fensterunterteilungen, die vom Boden zur Decke durchgehenden Zimmertürfronten, aber auch Holztäfe-

rungen und Klinkerböden zeugen von einem durch und durch komponierten Wohngebäude.

Der besondere architektonische Ausdruck des Konvikts beruht einerseits auf der freien Komposition der Baumassen, andererseits auf dem Umgang mit dem Sichtbeton. Die kubische Verschachtelung der Gebäudeteile vereint sich in einer zusammenhängenden, monolithischen Bauskulptur. In der Verarbeitung variiert der roh belassene Sichtbeton zwischen horizontaler Holzbretterstruktur und einer gestockten, gewaschenen und damit kiesigen Oberfläche. Sämtliche Fenster- und Türöffnungen sind in die Betonmauern eingelassen, womit die massive, plastische Wirkung des Gebäudes noch unterstützt wird.

Kantonsschule Chur

Anfang des 19. Jahrhunderts gründeten die Bündner eine Kantonsschule. Einige Jahrzehnte später entschlossen sie sich, ein neues Kantonsschulhaus neben dem bischöflichen Hof mit der Kathedrale und der Kirche St. Luzi am Hang über der Altstadt zu erstellen: Quasi als Teil der Stadtkrone von Chur. Zuvor war die kantonale Mittelschule nach Konfessionen getrennt und in verschiedenen bestehenden Klöstern untergebracht gewesen. Nun wandte sich der klassizistische Repräsentationsbau, 1850 nach Plänen des renommierten St. Galler Architekten Felix Wilhelm Kubly fertiggestellt, mit seiner breitgelagerten, viergeschossigen Hauptfassade zum Stadtzentrum hin.

Ständige Raumnot rief nach einer Vergrösserung. Aus dem – bereits erwähnten – Wettbewerb von 1938/39 waren unterschiedliche Vorschläge zu Erweiterungen und Ersatzneubauten eingegangen, von denen aber infolge des Zweiten Weltkrieges keiner umgesetzt wurde. Ende 1962 prüfte eine Studienkommission wiederum die Frage, ob das Kantonsschulgebäude saniert oder ausgebaut werden sollte. Sie kam zum Schluss, dass gerade hinsichtlich der steigenden Schülerzahl eine Renovation der Gebäude nicht genügte. Im November 1963, noch im selben Jahr wie der Wettbewerb für das Konvikt, wurde derjenige für die Erneuerung des Kantonsschulhauses ausgeschrieben.¹⁶ Auch diesmal waren nur im Kanton ansässige oder heimatberechtigte Architekten zur Teilnahme zugelassen. Grundsätzlich wurde offen gelassen, das bestehende Hauptgebäude stehen zu lassen oder es abzureissen. Die Jury entschied sich im Jahr darauf, wegen «der grosszügigeren Gesamtlösungen» und weil «ein starker städtebaulicher Akzent

Adresse: Arosastrasse 2

Architekt: Max Kasper, Zürich

Bauherrschaft: Kanton Graubünden

Bauzeit: 1968–1972

Weitere Baudaten: Wettbewerbsausschreibung November 1963, Wettbewerbsentscheid September 1964, Genehmigung Baugesuch 1.5.1968, Bezug Klassentrakt Oktober 1970, Bezug Naturwissenschaftstrakt September 1972, Einweihung 17.–19.5.1973

Sanierung/Umbau: 2007–2010 von Hagmann & Jüngling, Chur



Kantonsschule, historische Ansicht von Nordwesten
(Foto: Doris Quarella, Archiv Max Kaspar, Zürich).

geschaffen wird»¹⁷, für einen Neubau. Den ersten Preis vergab sie an Max Kaspar aus dem Büro Kaspar, Thomann, Bosshard in Zürich. Der zweite Preis ging an Andres Liesch, der dritte an Richard Brosi und der vierte an Glaus & Lienhard.¹⁸

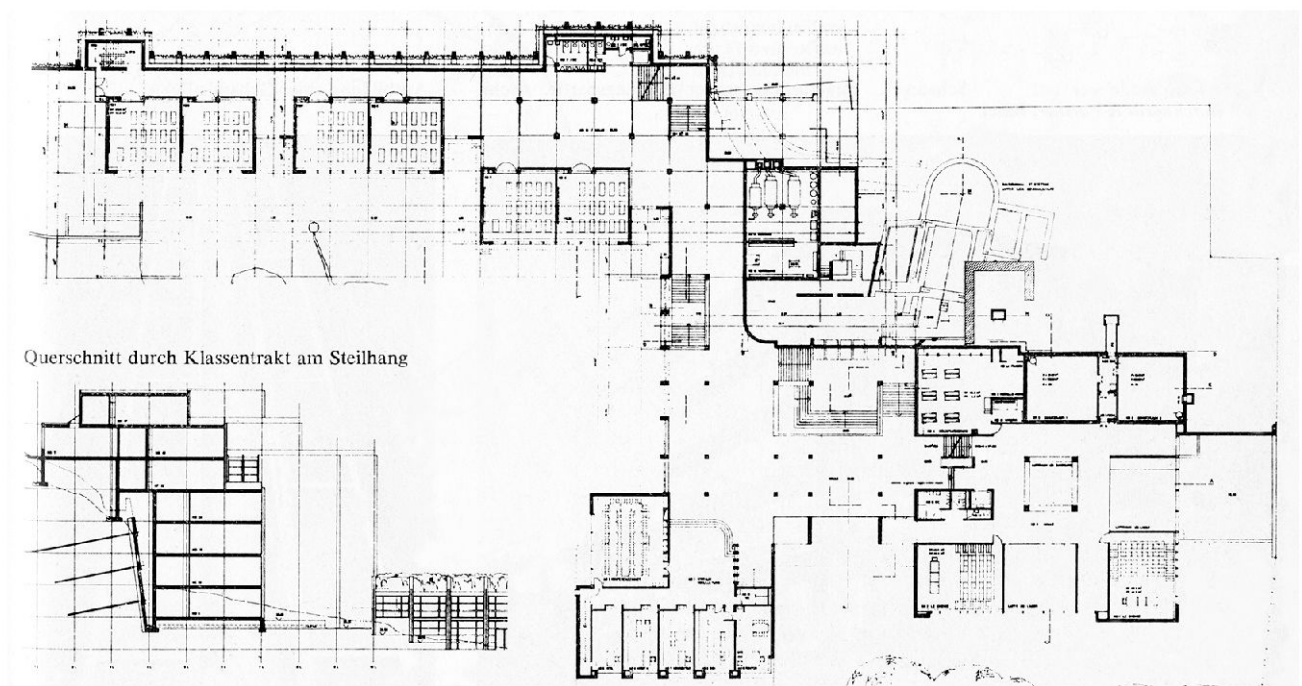
Max Kaspar wurde 1934 in Chur geboren und besuchte hier die Mittelschule, bevor er an der ETH in Zürich Architektur studierte. Anschliessend war er dort als Assistent tätig, bis er sich 1961 selbständig machte. Noch im selben Jahr schloss er sich mit Hans Bosshard und Peter Thomann zu einer Bürogemeinschaft zusammen, die fünf Jahre lang bestand, bis kurz vor Beginn der Bauarbeiten für die Kantonsschule. Seine frühesten Bauten, die dem Wohnen und dem Gewerbe dienten, zeigten bereits eine Vorliebe für natürliche Baustoffe und den Willen, die Materialien für sich sprechen zu lassen. Mit seinem ersten Wettbewerbszuschlag gelang dem 30-jährigen Max Kaspar der grosse Wurf: Die Bündner Kantonsschule in Chur blieb sein grösster Bau und zugleich sein Hauptwerk, wenngleich einige weitere Schulbauten und Mehrzweckhallen unter anderem in Linthal, Thusis, Fläsch, Malans und Castaneda sowie etliche andere Werke folgen sollten.

Vom Wettbewerbsprojekt bis zu den Ausführungsplänen nahm Max Kaspar geringfügige Abänderungen vor, wodurch die Konzeption an Klarheit gewann. Mit Hilfe des Ingenieurs Christian Menn wurde die Tragstruktur überarbeitet, sodass die Fensterfassaden ohne massive Stützen auskommen konnten. Der Trakt für die Naturwissenschaften erhielt die windmühlenartige Disposition im Grundriss. Vier Jahre vergingen bis zur Bauausführung, welche weitere vier Jahre in Anspruch nahm. In einer ersten Etappe wurde das Schulgebäude erstellt und nach der Sprengung des

alten Hauptgebäudes im Juli 1970 der Naturwissenschaftstrakt. 1972 war die ganze Schule bezogen.

Auf dem knapp bemessenen Grundstück am steilen, felsigen Hang bettete Max Kasper eine seitlich und in der Höhe gestaffelte Anlage ein. In ihrer volumetrischen Verteilung waren die Gebäudeteile aus der Topografie heraus entwickelt worden. Trotz beträchtlicher Dimension nehmen sie sich, auf städtebauliche Einpassung und Unterordnung bedacht, in ihrer Gesamterscheinung zurück. Dabei erhielten Klassentrakt, Naturwissenschaftstrakt und Aulatrakt eine je eigene Gestalt und eigene Identität. Der an den Hang angelehnte Klassentrakt ist in vier gleiche Sektionen aufgegliedert und nahm durch die seitlichen Mauerabschlüsse eine betonte Vertikalstruktur an. Die Einheiten folgen sich nebeneinander, in Stufen von vier, zwei oder einem Geschoss nach oben hin zurückweichend. Die Naturwissenschaften belegen einen kompakten, quaderförmigen Baukörper über quadratischem Grundriss, der auf dem vorgelagerten Plateau des weichenden Altbaus platziert wurde. Der Windmühlengrundriss äussert sich auch in der Fassadenabwicklung. Die Aula mit der Mensa ist als der öffentlichste Bereich der Schule an die vordere Hangkante und damit am nächsten zum Stadtzentrum gerückt. Auch als kompakter Quader mit plastischen Ausformungen ausgebildet, veranschaulichen die geschlossenen Aulafassaden über dem zurückversetzten, von Pfeilern strukturierten Sockel mit der Mensa die Funktionen im Innern.

Kantonsschule, Grundriss Eingangsgeschoss und Querschnitt (Schweizerische Bauzeitung, Nr. 32/33, 11.8.1976, S. 509; digitalisiert durch Mediathek Graubünden/Cronica).

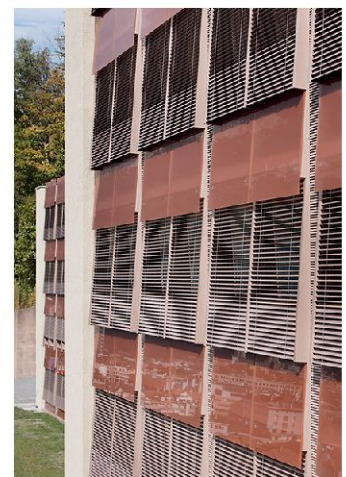




Kantonsschule, aktuelle
Luftaufnahme von Westen
(Foto: Ralph Feiner, Malans).

Gemeinsam war der ursprünglichen, vielfältigen Aussenansicht die Verwendung von Sichtbeton und Metall. Die betont mächtigen Wandscheiben wurden nach einem partiellen Vorfabrikationsverfahren betoniert, wobei die acht Zentimeter starken äusseren Betonplatten zugleich der Schalung für die tragende Ortbetonwand dienten. Dem Beton wurde Eisenoxyd beigemischt, um ihm eine bräunliche Farbnuance zu verleihen und ihn damit dem natürlichen Felshang anzugleichen. Die Brüstungen der Fensterfronten waren mit korrodiertem Metallblech, dem damals neu auf dem Markt erhältlichen Cortenstahl, bekleidet. Dessen dunkles Rostbraun hinterliess einen schweren, erdverbundenen Eindruck. Im Innern bringt der Sichtbeton der Wände, Decken und Stützen die konstruktive Struktur bis heute unmittelbar zum Ausdruck. Auch nach der Renovation bestimmt eine begrenzte Auswahl weiterer einfacher Materialien den Raumeindruck. Doch die schallschluckende Holztäferungen an den Decken und die braunen Klinkerplatten an den Fussböden der Erschliessungszonen, die als zeittypische Oberflächenmaterialien zur Charakteristik dieser Architekturepoche wesentlich beitrugen, sind mittlerweile ausgetauscht worden.¹⁹

Teilansicht erneuerte
Fassade heute (Foto: Ralph
Feiner, Malans).



Gewerbliche Berufsschule (ehem. Gewerbeschulhaus)

Für den Bau eines neuen Gewerbeschulhauses erteilte die Stadt Chur Anfang März 1964 Projektaufträge an fünf Architekturbüros. Zur Beurteilung dieser Projekte wurde eine Expertenkommission eingesetzt, der die Architekten Hermann Baur aus Basel, Paul Biegger, Stadtbaumeister in St. Gallen, und Adolf Kraft, Kantonsbaumeister von Schaffhausen, angehörten. Diese empfahl im September, den erstrangierten Andres Liesch mit der Durchführung der Bauaufgabe zu betrauen. Sein Projekt stelle städtebaulich, architektonisch und betrieblich die beste Lösung dar.²⁰

Die Gewerbeschule Chur geht auf eine 1842 gegründete Weiterbildungsmöglichkeit für Handwerkslehrlinge zurück, die 1887 an die Stadt überging. 1920 wurde der Schulbesuch obligatorisch. Die Schülerzahl wuchs von 497 im Jahr 1945 auf 1936 im Jahr 1970. Für den Bau eines eigenen Gewerbeschulhauses wurde in Bahnhofnähe zwischen Scaletta- und Sennensteinstrasse, an der Schnittstelle von Altstadt, Neustadt und Industriequartier, ein günstig gelegenes Grundstück ausersehen.²¹

Das Projekt von Andres Liesch sah auf dem eher knappen Grundstück einen kompakten, aber vielgestaltigen Baukörper vor. Die konzentrierte Bauanlage versprach betriebliche und wirtschaftliche Vorteile. In seiner Gestaltung konnte das grosse Bauvolumen von der Strasse her zur Grundstücksmittle hin in der Höhe gestaffelt und damit in seiner Wucht gemildert werden. Auf diese Weise fügt sich das mehrgeschossige Schulhaus in die Wohnumgebung ein. Im Februar 1966 bewilligten die Churer Stimmbürger den Baukredit für das Gewerbeschulhaus und die damit verbundene Zivilschutzanlage. Bund und Kanton beteiligten sich an der Bausumme. Die Bauarbeiten wurden im Frühjahr 1967 begonnen und im Laufe des Jahres 1969 abgeschlossen.

Den Hauptzugang erreicht man über eine Freitreppe und einen erhöhten, geräumigen Pausenhof. Im etwas abgetieften Sockelgeschoss darunter wurden unter anderem Werkstätten angeordnet, wobei einige Oberlichter am gestuften Pausenplatz für eine natürliche Belichtung im Mittelbereich des tiefen Grundrisses sorgen. Im Südwesten des Pausenplatzes erhebt sich der viergeschossige Hauptbau und gegen Nordwesten der eingeschossige Nebengebäude. Durch eine gedeckte Pausenhalle betritt man das Erdgeschoss, in dem sich sämtliche allgemeine Räume befinden: im Hauptbau Büros und Aufenthaltsräume, im angehängten Nebengebäude Aula und Kantine. Die zentrale Halle mit den Treppenläufen verbindet

Adresse:

Scalettastrasse 33

Architekt: Andres Liesch, Chur/Zürich; Mitarbeiter: Rico Vogel, Andres P. Müller

Bauherrschaft: Stadt Chur

Bauzeit: 1967–1969

Weitere Baudaten: Wettbewerbsausschreibung März 1964, Wettbewerbsentscheid November 1964, Genehmigung Baugesuch 8.9.1966; Bezug August 1969

Ausbau Dachgeschoss und Hauswartwohnung: 1976 von Andres Liesch; Flachdachsanieierung 1989 von Andres Liesch

Sanierung: 2002/2003

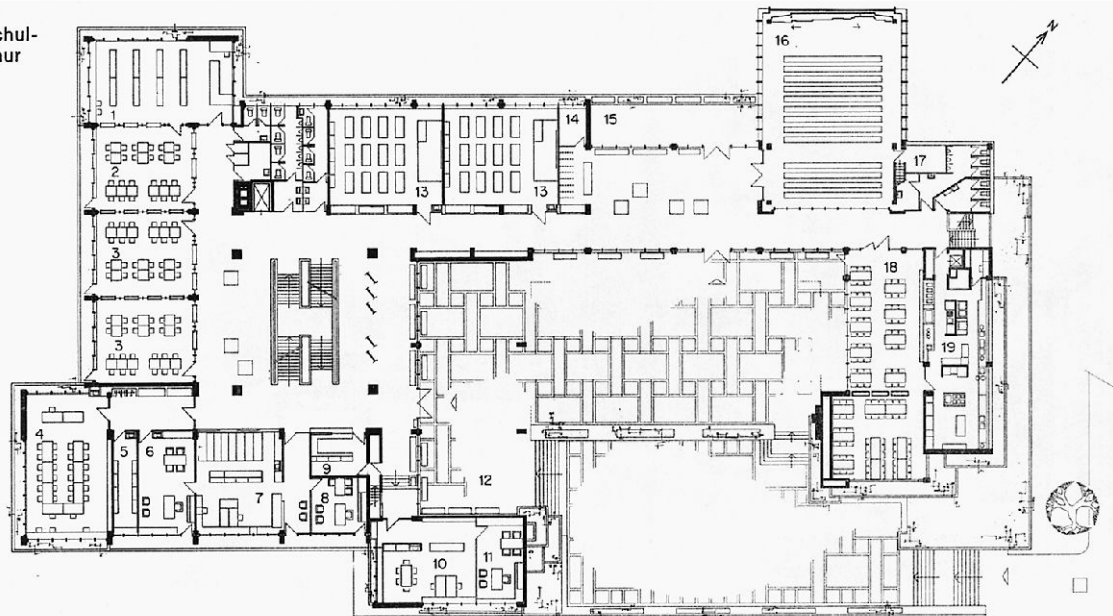


Gewerbeschule, historische Ansicht von Westen (Foto: Reto Reinhardt, Staatsarchiv Graubünden, Chur, XXI d D 75).

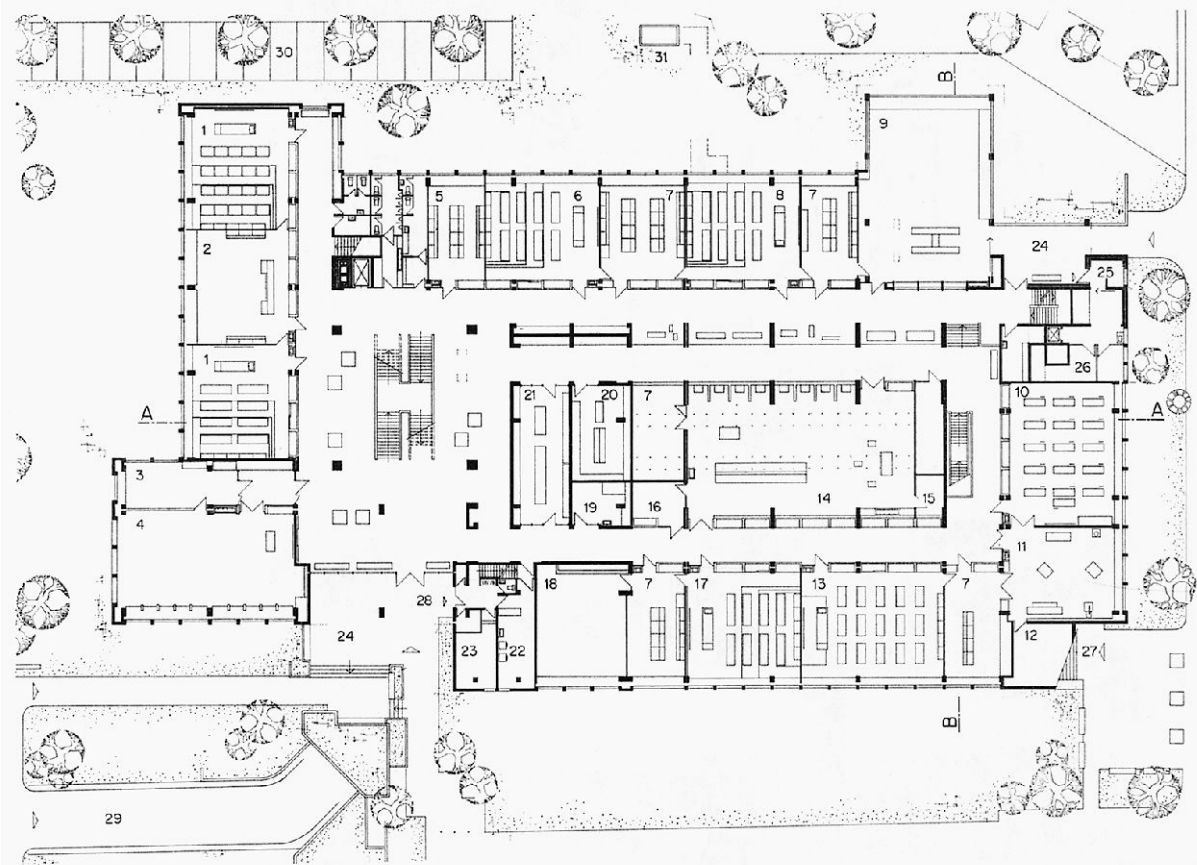
das Erdgeschoss mit den drei Obergeschossen des Hauptbaus. Um den quadratischen Kern herum, der von Oberlichtern erhellt wird, gruppieren sich die Schulräume. Sie sind nach dem Windmühlenschema angeordnet, das heisst die vier Flügel rund um den Kern stehen mit ihren Schmalseiten gegenüber den danebenliegenden Längsseiten vor. Entweder führt der Gang bis an die Fensterfassade oder es ist am Ende des Flügels ein grösserer Unterrichtsraum quer angeordnet. In der Regel reihen sich jeweils zwei bis drei Schulzimmer und Materialräume am Gang aneinander. Sämtliche Unterrichtsräume wurden so dimensioniert und ausgestattet, dass sie sowohl für den Fachunterricht wie auch für den allgemeinbildenden Unterricht verwendet werden können. Auf dem Dach des Hauptbaus diente eine teilweise gedeckte Terrasse dem Pausenaufenthalt.

Ausgeführt wurde das Schulgebäude als Eisenbetonskelettbau, mit nichttragenden Raumunterteilungen aus Holz, Glas und Sichtbackstein – im Hinblick auf sich ändernde Raumbedürfnisse. Die Konstruktion ist an den Pfeilern und Unterzügen überall sichtbar. Auf eine rationelle Bauweise bedacht, wählte der Architekt einheitliche, weitmöglichst vorgefabrizierte und normierte Bauelemente. Im Innenausbau kamen einfache, robuste und dauerhafte Materialien zur Anwendung: naturbelassenes Eichenholz, Aluminium, abgehängte Akustikdecken aus geschlemmten Faserplatten, Granitbodenbeläge in den Erschliessungszonen und Linoleumböden in den Unterrichtsräumen.

Gewerbeschule, Grundrisse Erdgeschoss und Sockelgeschoss (Schweizerische Bauzeitung, Nr. 45, 11.11.1971, S. 1137).

Gewerbeschul-
haus in Chur


Erdgeschoss 1:600. Legende: 1 Bibliothek, 2 Leseraum, 3 Aufenthaltsraum, 4 Lehrer- und Sitzungsraum, 5 Vervielfältigungsraum, 6 Rektor, 7 Kanzlei, 8 Korrektor, 9 Abwartloge, 10 Sekretariat Abendtechnikum, 11 Leiter Abendtechnikum, 12 gedeckte Pausenhalle, 13 Wirtsfachkurse, 14 Abstellraum, Garderobe, 15 Terrasse, 16 Aula, 17 Stahlmagazin, 18 Kantine, 19 Küchenanlage



Sockelgeschoss 1:600. Legende: 1 Mechaniker, 2 Demonstrations- und Materialraum, 3 Prüfmaschine, 4 mech. Werkstatt, 5 Werkstattlehrer, 6 Bauschlosser, 7 Material, 8 Automechaniker, 9 Autolehrraum, 10 Schreiner-Werkstatt, 11 Maschinenraum Schreiner, 12 Spänerraum, 13 Schreiner, 14 Werkstatt für Spengler, Bauschlosser, Installateure, 15 Garderobe, 16 Vorbereitung, 17 Installateure, Heizungsmonitore, 18 Demonstrationsraum Heizung, Sanitär, 19 Sanitätsraum, 20 Patentschriften, 21 Verteilraum, 22 Waschküche Abwartwohnung, 23 Arbeitszimmer, 24 gedeckte Pausenhalle, 25 Abfälle, 26 Lager, 27 Aufgang zu Pausenplatz (Haupteingang), 28 Eingang Abwartwohnung, 29 Rampe zu Garage (Zivilschutzanlage), 30 Parkplatz Gewerbeschule, 31 Aussenzugang Schul-Luftschutz



Gewerbeschule, historische Ansichten der Treppe, der Halle und eines Schulzimmers (Staatsarchiv Graubünden, Chur, Nachlass Liesch, XXI d).





Gewerbeschule, Ansicht von Westen heute (Foto: Lukas Frei, Chur/Mediathek Graubünden [Sammlung Cronica]).

Alle Fassaden sind in Sichtbeton gehalten. Charakteristiken wie das zurückversetzte Erdgeschoss, die Richtung wechselnde Schalungsstruktur und besonders die vorstehenden Fensterpfosten übernahm Andres Liesch von seinem vorangegangenen Lehrerseminargebäude. Mehr noch als dort betonte er am Gewerbeschulhaus den konstruktiven Aufbau: mit im Erdgeschoss meist freistehenden Stützen und darauf aufliegenden, sichtbaren Balken, die über dem Erdgeschoss und dem Dachgeschoss über die Fassadenflucht vorstehen und damit eine besondere Akzentuierung erhalten. Über dem ausgebreiteten Gebäudesockel und dem zurückversetzten Erdgeschoss wirkt der Baukörper der Obergeschosse optisch abgelöst. Tragen und getragen werden ist ein Grundthema der Architektur, das hier bildhaft umgesetzt ist.

Architekturgeschichtlicher Kontext

Chur erhielt in den Jahrzehnten nach 1945 nicht nur eine gewaltige Quantität an Bauten, sondern auch einige sehr qualitätsvolle Bauwerke. In den 1960er-Jahren entstand eine Reihe öffentlicher Bau-

ten, die über die Stadt und den Kanton hinaus Bedeutung erlangten. Zugleich sind sie fest mit der Stadtgeschichte verbunden. Gemeinsam ist den hier vorgestellten Gebäuden, dass sie einer plastischen Architektursprache verpflichtet sind und mit Sichtbeton als dem wesentlichsten Baumaterial gestaltet wurden.

Ausgeführt wurden diese fünf für die Stadt prägenden Bauten in dichter Folge, teils gleichzeitig, innerhalb eines Jahrzehnts. Bei allen handelt es sich um öffentliche Bauaufgaben: drei Schulen, ein Schulwohnheim und eine Kirche. Daher schrieb die öffentliche Hand jeweils Wettbewerbe unter den Architekten aus. Zugelassen waren immer im Kanton Graubünden ansässige oder heimatberechtigte Architekten; wobei in Architekturbüros mit mehreren Geschäftspartnern die Zugehörigkeit einer Person reichte. Die Architekten dieser Bauten waren wohl mit dem Kanton Graubünden verbunden, wohnten und arbeiteten aber vornehmlich in den grösseren Schweizer Städten; Förderer in Basel, Glaus, Kaspar und Liesch in oder bei Zürich, wobei letztere beide Zweigbüros in Chur unterhielten. Eine wesentliche Stimme bei der Wahl der Architekturrichtung nahm vermutlich der Kantonsbaumeister Hans Lorenz wahr, der von 1948 bis 1975 im Amt war und bei den Wettbewerben zum Lehrerseminar, Konvikt und zur Kantonsschule in der Jury sass.

In der obigen Reihenfolge folgen die Bauten der Ausschreibung der Projektwettbewerbe: der Initialzündung zur jeweils zugrundeliegenden kreativen Idee. Die Abfolge der publik gewordenen Wettbewerbsergebnisse war aber so dicht, dass die Architekten während ihren Entwürfen kaum von den vorangegangenen Projekten wussten. Alle Wettbewerbe fanden in den Jahren 1963 und 1964 statt, ausser für das Lehrerseminar, das 1964 fertiggestellt wurde.

Aus heutiger Sicht erscheinen die fünf Bauten, die bei ihrer Fertigstellung als äusserst modern, ja vorbildlos galten, fest in ihrer Zeit verankert. Architekturgeschichtlich sind sie typischer Ausdruck ihrer Epoche, ja Paradebeispiele der Nachkriegsmoderne. Die Entwürfe lagen auf der Höhe ihrer Zeit und brauchen sich nationalen und internationalen Vergleichen nicht zu scheuen. Die skulptural behandelten Sichtbetonbauten gehören der plastischen Tendenz in der Architektur Ende der 1960er- und Anfang der 1970er-Jahre an, die weltweit Spuren hinterliess. Die Grenze zwischen Architektur und Plastik schien aufgehoben. Es herrschte – wie Eingangs erwähnt – Aufbruchstimmung: Herkömmliche Handlungsmuster wurden hinterfragt und abgelegt. Die Ära heimatlicher, regionalistischer oder traditionalistischer Bezüge war

vorüber. Auch die eleganten und kunstvoll detaillierten Züge der 1950er-Jahre-Architektur erschienen auf einmal allzu verspielt und vordergründig. In die Zukunft blickende Architekten strebten nun eine ausdrucksstarke, konzeptionelle Art zu Bauen an.

In der Menge an Bauten, die während den Jahren der damaligen Hochkonjunktur in der ganzen Schweiz errichtet wurde, lassen sich vielerlei inhaltliche Bezüge und formale Vergleiche herstellen. Das Lehrerseminar erinnert an manche andere Gebäude dieser Zeit wie die epochale Kantonsschule Freudenberg in Zürich (1956–1960) und die vielbeachtete Hochschule in St. Gallen (1960–1963), bei denen ebenfalls die Gebäudetrakte und -teile wie Bauklötze aufeinandergelegt wurden. Die Gewerbeschule fand ein Vorbild im bekannten Gewerbeschulhaus von Basel (1956–1961), dessen Architekt Hermann Baur nun in der Jury sass. Die Kantonsschule findet ebenfalls Anknüpfungspunkte unter ihresgleichen, so bei den Kantonsschulen in Olten (1969–1973), die ebenfalls Sichtbeton und Cortenstahl vereint, oder Schüpfheim (1960–1962), die sich ihrerseits aus getreppten und gestaffelten Sichtbetonkuben zusammensetzt. Beim Konvikt fällt der naheliegendste Vergleich auf einen Bau desselben Architekten, dem zeitgleich entstandenen klosterähnlichen Franziskushaus in Dulliken (1966–1969), das auch eine kubische Modellierung der Sichtbetonmassen am Hang sowie weitere Übereinstimmungen zeigt. Ebenso finden sich bei der Heiligkreuzkirche ähnliche Vergleichsbeispiele vor allem im Werk desselben Architekten, der eben eine höchst individuelle Formensprache entwickelt hatte; die Kirchen in Bern (1967–1969), Bettlach (1967–1969) und Hérémence (1967–1971) kommen in Konzeption und Aussehen dem Churer Sakralbau sehr nahe.

Jedes der fünf angeführten Churer Musterbeispiele der 1960er-Jahre ist einzigartig. Zugleich gibt es mehr und tiefergehende Gemeinsamkeiten als den Sichtbeton. Zum Beton ist zu präzisieren, dass über die bloße Verwendung dieses Baustoffs hinaus die Materialpräsenz in all ihren Nuancen fasziniert. Zu dicken Mauern gegossen erreicht der «künstliche Stein» eine plastische Tiefe. Durch die skulpturale Modellierung wurde ein vielgestaltiges Aussehen erzielt. Dieses wurde dazu genutzt, den Bau in seine Umgebung einzupassen. Die Anordnung der Gebäudekuben orientiert sich an der vorgefundenen Topographie. Vorrangiges Merkmal dieser Architektur ist daher die Stappelung und Staffellung mehrerer Baukörper zu einer baulichen Einheit.

Beton war nicht nur der meistverwendete Baustoff während den Boomjahren des wirtschaftlichen Aufschwungs nach dem Zwei-

ten Weltkrieg. Beton wurde auch zum bevorzugten Gestaltungsmittel der Architekten. Allen voran prägte Le Corbusier mit roh belassenem Beton den französischen Begriff *Béton Brut*, wörtlich «roher Beton», und trug damit zur enormen Verbreitung von dessen unmittelbarer und sinnlicher Ästhetik bei. Auf diese Bezeichnung für eine neue Lust an den Anwendungsarten des Sichtbetons geht auch der Stilbegriff Brutalismus zurück, der aber über den Beton hinaus die sichtbare Verwendung unveränderter Baumaterialien impliziert. Der Brutalismus ist aus einer Aneignung und Transformation der «heroischen» Moderne der Vorkriegszeit entstanden und schuf in der Fortsetzung der Nachkriegsmoderne eine Ästhetik der Wahrhaftigkeit.

Anständiger Umgang mit dem Bestand

Alle fünf vorgestellten brutalistischen Sichtbetonbauten aus den 1960er-Jahren wurden in den letzten Jahren saniert – ausser dem Konvikt. Zugleich müssen alle diese Bauwerke als architekturgeschichtlich bedeutend eingestuft werden und sind – eigentlich – entsprechend erhaltens- respektive schützenswert. Die bisherigen Sanierungen zeigen einen recht unterschiedlichen Umgang mit dem Bestand. Wenn ein Gebäude nicht inventarisiert ist oder unter Schutz steht, wird die Denkmalpflege bei Veränderungen nicht zwangsläufig beigezogen.²² Von den fünf mustergültigen Churer Nachkriegsbauten wurde einzig die Heiligkreuzkirche nach der Restaurierung, bei der die Denkmalpflege beratend beteiligt war, unter kantonalen Schutz gestellt. Leider fehlt es den Denkmalpflegeämtern derzeit aber an genügend Mitteln, die nach 1945 erstellten Bauten einer systematischen Inventarisierung zu unterziehen und die jüngsten Baudenkmäler festzulegen. Fest steht, dass es auch die besten und bedeutendsten Bauwerke aus der jüngsten Architekturgeschichte verdienen, dass sich die Öffentlichkeit für einen sorgfältigen Umgang damit einsetzt.

Obschon viele Bauten aus den 1960er-Jahren seit längerer Zeit saniert werden, da der Erneuerungszyklus oder energetische Forderungen dies nahe legen, fehlen denkmalpflegerische Richtlinien und entsprechende Hilfestellungen in Form von Massnahmenkatalogen fast ganz. Selbst über die konzeptionellen Zielsetzungen, wie die bestehende Bausubstanz gegenüber gegenwärtigen Nutzungsansprüchen im Einzelnen einzustufen ist, herrscht zwischen Denkmalpflegekreisen, Bauämtern und der Architektenschaft kaum Konsens.

Bisher lassen sich verschiedene Herangehensweisen und Umsetzungsarten bei Sanierungen der jüngsten Baudenkmälergeneration beobachten. Vorausgeschickt werden muss, dass eine wesentliche Voraussetzung zur Erhaltung von Baukultur darin liegt, sich überhaupt mit dem Bestand qualifiziert auseinanderzusetzen und die vorhandenen Qualitäten zu erkennen. Wenn man bereit ist, die bestehenden Eigenheiten zu akzeptieren und zu respektieren, dann können gegenwärtige Ansprüche oft überraschend schlüssig auf das Vorgefundene abgestimmt werden.

Die Churer Beispiele führen uns einige Erneuerungsstrategien vor Augen. Beim Gewerbeschulhaus und bei der Heiligkreuzkirche handelt es sich um Instandsetzungen, bei denen die bestehende Architektur möglichst artgerecht renoviert wurde. Demgegenüber kommt beim Haus Cleric respektive dem ehemaligen Lehrerseminar eine interpretierende Sanierung zum Ausdruck, die eine zeitgenössische Umwandlung möglichst nahe am originalen Ausdruck sucht – und dabei die heutigen Standards wie Minergie erreicht.²³ Die Kantonsschule an der Halde hingegen zeigt eine eigentliche Transformation, die den verändernden Umbau des Bestehenden zu einem Neuen – unter Wahrung einiger vorhandener Qualitäten – bedeutet. Noch steht die Sanierung des Konviktgebäudes aus. Doch bereitet die Fassade, die aus einer äusseren Betonschale, einem inneren tragenden Backsteinmauerwerk und einer überalterten Dämmschicht aufgebaut ist, bereits Sorgen.²⁴ Dem ebenso einzigartigen wie hochwertigen Bauwerk ist eine sorgsame, zurückhaltende, sich nahe an das Original haltende Erneuerung zu wünschen.

Die Erarbeitung dieses Beitrags wurde unterstützt vom Bündner Heimatschutz und der Denkmalpflege Graubünden.

Michael Hanak ist freischaffender Kunst- und Architekturhistoriker in Zürich. Die Architektur der Nachkriegsmoderne und damit die jüngste Denkmälergeneration ist eines seiner Arbeitsschwerpunkte.

Adresse des Autors: lic. phil. Michael Hanak, Frankengasse 24, 8001 Zürich

Endnoten

- 1** Vgl. Ursula Jecklin (Redaktion), Churer Stadtgeschichte, Bd. 2: Von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, Chur 1993, S. 260.
- 2** Vgl. Ludmila Seifert-Uherkovich, Leza Dosch, Kunstführer durch Graubünden, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Zürich 2008, S. 16.
- 3** Siehe auch Ursula Jecklin (Redaktion), Churer Stadtgeschichte, Bd. 2: Von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, Chur 1993, S. 260–270; Armon Fontana, Chur. Der Stadtführer, Chur 2003, S. 38–41; Ludmila Seifert-Uherkovich, Leza Dosch, Kunstführer durch Graubünden, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Zürich 2008, S. 72–73 – je mit Hinweisen auf weitere bedeutende Bauten der Epoche.
- 4** Vgl. Ursula Jecklin (Redaktion), Churer Stadtgeschichte, Bd. 2: Von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, Chur 1993, S. 270–274; Claude Ruedin, Michael Hanak (Hrsg.), Hans Marti. Pionier der Raumplanung, (Dokumente zur modernen Schweizer Architektur), Zürich 2008, S. 100–103.
- 5** Vgl. Schweizerische Bauzeitung, Nr. 10, 9. März 1940, S. 100–116; Lechmann Gion (Redaktion), 200 Jahre Bündner Kantonsschule, Chur 2004, S. 45.
- 6** Hans Lorenz trat als Ersatzmann für den Churer Architekten Theo Hartmann in die Jury ein.
- 7** Vgl. Schweizerische Bauzeitung, Nr. 13, 31.3.1960, S. 228; Schweizerische Bauzeitung, Nr. 34, 25.8.1960, S. 560.
- 8** Der Büronachlass von Andres Liesch (1927–1990) befindet sich im Staatsarchiv Graubünden in Chur; dort sind alle seine Bauten und Projekte dokumentiert.
- 9** Beilage zum Bündner Tagblatt, o.D., im Nachlass Andres Liesch, Staatsarchiv Graubünden in Chur.
- 10** Vgl. Schweizerische Bauzeitung, Nr. 14, 4.4.1963, S. 225; Schweizerische Bauzeitung, Nr. 50, 12.12.1963, S. 893; Schweizerische Bauzeitung, Nr. 19, 7.5.1964, S. 342.
- 11** Vgl. die ausführliche Darstellung in: Luzi Dosch, Die Heiligkreuzkirche in Chur, (Schweizerische Kunstführer Nr. 451), hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 1989. siehe auch: Werk, Nr. 12, 1971, S. 812–815; zu Förderer und seinem Werk siehe: Max Bächer, Walter Förderer, Architektur – Skulptur, Neuchâtel 1975.
- 12** Vgl. Hanspeter Rebsamen, Peter Röllin (Redaktion), Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 3, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 1982, S. 258.
- 13** Vgl. Schweizerische Bauzeitung, Nr. 35, 29.8.1963, S. 628; Schweizerische Bauzeitung, Nr. 10, 5.3.1964, S. 167; Schweizerische Bauzeitung, Nr. 36, 3.9.1964, S. 640; Schweizerische Bauzeitung, Nr. 43, 22.10.1964, S. 754–757.
- 14** Vgl. Ueli Lindt, Otto Glaus, Architekt, Basel/Boston/Berlin 1995; der Nachlass von Otto Glaus (1914–1996) liegt im gta Archiv der ETH Zürich, zum Konvikt sind hier Fotos des fertigen Baus und einige Planreproduktionen vorhanden; Ausführungspläne zum Konvikt werden im Kantonalen Hochbauamt in Chur aufbewahrt.
- 15** Siehe zur Baugeschichte auch: Lechmann Gion (Redaktion), 200 Jahre Bündner Kantonsschule, Chur 2004, S. 176–181.
- 16** Vgl. Schweizerische Bauzeitung, Nr. 36, 3.9.1964, S. 639.
- 17** Schweizerische Bauzeitung, Nr. 42, 15.10.1964, S. 726–740, hier S. 727 und 730.
- 18** Vgl. Schweizerische Bauzeitung, Nr. 47, 21.11.1963, S. 841; Schweizerische Bauzeitung, Nr. 36, 3.9.1964, S. 639; Schweizerische Bauzeitung, Nr. 42, 15.10.1964, S. 726–740.
- 19** Siehe auch Schweizerische Bauzeitung, Nr. 32/33, 11.8.1975, S. 508–509; Michael Hanak, «Zur Architektur der Bündner Kantonsschule in Chur», in: Bündner Monatsblatt, Nr. 1, 2004, S. 5–28; Lechmann Gion (Redaktion), 200 Jahre Bündner Kantonsschule, Chur 2004, S. 47–50.
- 20** Vgl. Schweizerische Bauzeitung, Nr. 50, 10.12.1964, S. 884–885.
- 21** Vgl. Schweizerische Bauzeitung, Nr. 45, 11.11.1971, S. 1135–1139.
- 22** Ein kantonales Inventar besteht vorderhand noch nicht, ist aber in Arbeit. Alle fünf genannten Bauten sind aber im sogenannten Bündner Bautenverzeichnis 1800–1970 aufgeführt. Und im Inventar und Generellen Gestaltungsplan der Stadt Chur sind die Gewerbliche Berufsschule, die Heiligkreuzkirche und das Haus Cleric der Kantonsschule als «interessant» eingestuft (Auskunft der Kantonalen Denkmalpflege Graubünden, Chur).
- 23** Siehe auch Hochparterre, Nr. 9, 2012, S. 42–46.
- 24** Vgl. Beilage zu Hochparterre, Nr. 11, 2007, S. 17.